

Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins
Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein
Band: 15 (1931)
Heft: 9-10

Artikel: Die Sprache an der "Hyspa"
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-419692>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zu Zwinglis Gedächtnis.

Zwinglis Bedeutung für die Glaubenserneuerung berührt den Sprachverein nicht; da er aber auch nach dem Zeugnis eines Feindes ein guter Eidgenosse war, dürfen wir wohl auf seine Bedeutung für die Sprache hinweisen. Und diese Bedeutung hat vor Jahren Oskar Farner, einer der besten Zwingli-Kenner, in unsern fünften „Volksbuch“ trefflich dargestellt. Wir empfehlen das Heft (Suldrich Zwingli und seine Sprache, Volksbücher Nr. 5, Verlag Rentsch, Erlench-Zürich, 50 Rp.) allen unsern Lesern, die es noch nicht kennen, recht lebhaft. Sie werden daraus erkennen, daß Zwingli unser Gesinnungs-genosse gewesen ist. Er schon hat gefunden, das Deutsche stehe an Wortschatz und Schönheit weder dem Griechischen, noch dem Lateinischen nach. Gewiß kannte und schätzte er auch fremde Sprachen, aber für den Verkehr mit dem Volk verlangte er ein sauberes Deutsch: „Ich weiß, der gemein lieblich christ der warheit vil frölicher loset, wo sy in irer eignen kleidung kummt, weder mit ze vil zier oder mit ze höchmüetigem gepöch.“ Als auf dem zweiten Zürcher Religionsgespräch sein Gegner ein lateinisches Sprüchlein anführte, rief ihm Zwingli zu: „Sieber herr prior, sagend uns das zuo tütsch!“ An anderer Stelle: „Nenne einer ein Ding mit dem Namen, den er wol verstat, und belade sich frömden worten nütz.“

Die Sprache an der „Hyspa“.

Es waren an dieser „Schweizerischen Ausstellung für Gesundheitspflege und Sport“ so merkwürdige Sachen zu sehen, von den Zigaretten, Edelschnäpsen und Lippenstiften zu den Armbanduhrn und Klavieren, daß nicht einzusehen ist, weshalb man sie nicht auch einmal auf die Sprache hin hätte ansehen dürfen. Natürlich haben die Veranstalter ihre Aufmerksamkeit vor allem auf die Sache verlegt, aber gerade deshalb kann man sich aus ihrer Sprache unbefangen ein Bild machen von der sprachlichen Bildung und Haltung unseres Landes, und weil das breite Volk daran teilnahm, kann man sich fragen, ob diese sprachliche Haltung dem Zweck entsprochen habe.

Der Name „Hyspa“ entspricht einer heutigen Mode. (Aus dem Namen einer ähnlichen Ausstellung, der vor einigen Jahren in Düsseldorf abgehaltenen „Gesolei“ [was u. B. „Gesundheit, soziales Leben und Lebensübungen“ andeuten sollte] hat in Aachen ein witziger Schuhmachermeister für sein Geschäft den Namen „Besohlei“ gebildet). An den Berner Straßenbahnwagen, die hinführten, stand zwar nur „Ausstellung“, und jedermann fand sich zurecht. Auch der Schaffner der Schwarzenburgbahn fragte einen Bauersmann, ob er „a d'Usstellig“ fahren wolle, und auch der verstand ihn. Trotzdem wird die Schweizerische Landesausstellung, die 1936 in Zürich stattfinden soll, wahrscheinlich einmal „Glas“ heißen müssen!

In der Ausstellung handelt es sich uns natürlich um die Aufschriften und Erklärungen, die den ausgestellten Gegenständen beigegeben sind, und um den „Katalog“, den wir „Führer“ nennen wollen. Es schickt sich, daß auch die sprachlichen Denkmäler eines solchen außerordentlichen Anlasses sorgfältig gestaltet werden, und das ist hier meistens auch geschehen. Da sie aber oft von untergeordneten Geistern hergestellt werden, schleichen sich manchmal Fehler ein, und es ist für den verantwortlichen Leiter einer Abteilung dann doch peinlich, wenn es aussieht, als wüßte er nicht, daß man „Sporen“ mit einem r, aber „Terrasse“ mit zwei r schreibt, daß der „Schul-

arzt“ (!) nicht „Schularzt“ ist, daß „Diphtherie“ ein th hat, aber „kriminell“ nur ein m usw. Bindezeichen sind gewiß Kleinigkeiten, und doch macht im Führer die Schreibweise „Schweiz. Wochen und Säuglings Pflegerinnenbund“ den Eindruck der Nachlässigkeit. Schlimmer sind natürlich Verstöße gegen die Sprachrichtigkeit. Da war z. B. die Säuglingssterblichkeit „in einigen der wichtigsten europäischen Ländern“ dargestellt. Einige Schaustücke waren hergestellt „nach einem von Prof. Spaltenholz erfundenem Verfahren“. Es ist für das Sprachgefühl auch nicht gesund, wenn man lesen muß: „Durch Vorbeugung, Fürsorge wird ein Schwacher zum tüchtigen Mensch.“ In großen Lettern stand da die Frage: „Was die Jugend haben sollte“ und als Antwort darauf u. a.: „Ein freier Nachmittag in der Woche.“

In das Gebiet der Stilpflege gehörte es, wenn eine Kuranstalt (von einem Dr. med. geleitet!) behauptete, sie sei „die bestgelegenste und bestbesuchteste“ Naturheilkuranstalt Europas. Dieser völlig doppelte Superlativ findet sich sonst nur in den „schlechtest geschriebenen und schlechtest überlegtesten“ Werbeschreiben Europas. Eine Amtsstelle im demokratischen Staate sollte in ihren Statistiken auch nicht von einem „besseren Mittelstand“ sprechen.

Dann aber der Wortschatz! Dafür kann natürlich die Zeitung nichts, daß viele Geschäfte sich als Namen phantastische Buchstabengebilde gegeben haben: „Goso Mop“, „Obag, Arg (das ist aber arg!), Fega, Wroba, Debora (nicht zu verwechseln mit der Heldin im Alten Testament; die heißt Deborah!). Herrlich sind aber auch die Namen der Erzeugnisse. Da gab es „Enoline“ und „Eiko“, „Ibro-Floeken“ und einen „Manu-Fön“, d. h. einen „hygienischen Händetrockner“ (der Erfinder des Namens ist offenbar im Lateinischen stärker als in der deutschen Rechtschreibung). Auch in der Republik fühlt man sich gerne einmal etwas königlich; drum heißen verschiedene Strumpfwaren „Ronal“; z. B. „Ronal-Indema“, der „Zukunftsstrumpf“. Was aber im Zeitalter des Materialismus besonders wohlthut, sind die Zeichen eines gerade im Geschäftsleben wieder aufblühenden Idealismus. Wie anders wäre es zu erklären, daß alle möglichen Dinge unter der Marke „Ideal“ empfohlen wurden? So ein Frühbeetfenster, eine Waschmaschine (sogar „Venus-Ideal“!), eine „Parfümerie“; ja ein wackerer Näh- und Heilmittelfabrikant nennt nicht nur eine Wund- und Heilsalbe und ein Blumennährsalz so, sondern auch seinen „Phosphat-Rindergries“, seinen Bananenkakao und ein Backpulver, während er sein Nabelpflaster nur „Lenoplast“ nennt. Geradezu rührend ist auch einerseits die weltumspannende Menschenliebe, die keine Sprachgrenzen kennt, und anderseits der Sinn für die traute Heimat unserer Lieben und ihre Mundart. Da empfahl ein Geschäft „Caramels, Bernerli, Financier, Choccafes und Steinkopf“; auch „Hyspa-Chröml“ waren verlockend; das Schönste aber war ein „heimeliger Tea-Room, Burestube“. Dunkel war's (in der „Burestube“), der Mond schien helle (im „Tea-Room“!). Man denke sich unsere Berner Bauern, wie sie da ihren Waadtländer-Tea trinken!

Die wissenschaftliche Abteilung bildete den wertvollsten Teil der Ausstellung. Da hier die Aussteller zum Teil Hochschulinstitute waren, lag es nahe, daß ihre Aufschriften und Erklärungen in der Sprache der Hochschulen gehalten waren, d. h. daß sie viele fremdsprachige Fachausdrücke enthielten, die dem Volke nicht bekannt sind. Es stand damit nicht gerade schlimm, doch wäre manches wertvoller gewesen, wenn es deutscher gewesen wäre. Wenn man da vor einer Tafel stand, auf der das Eid-

genössische Gesundheitsamt die wichtigsten Todesursachen veranschaulichte, und da las, so und so viele vom Hundert Schweizer sterben jährlich an „Krebs und Sarkom“, so konnte man etwa ein einfaches Frauelein fragen hören: „Was isch ächt das?“ Ein „gerichtlich-medizinisches Institut“ erklärte dem staunenden Volke, der Alkoholgenuß könne heute genau nachgewiesen werden „1. chemisch durch Titration und 2. physikalisch durch Interferometrie“... „Was isch ächt das?“ Ein urgeschichtliches Hochschulfeminar stellte seine Uebersichtstafeln aus, die die ebenfalls ausgestellten Nachbildungen genießbar machen sollten; auch der einfache Mann hätte sich bei den Ausdrücken „ältere, mittlere und jüngere Steinzeit“ etwas denken können; aber vor den Ausdrücken „paläo-, meso- und neolithisch“ fragte er sich: „Was isch ächt das?“ Außerordentlich lehrreich waren die Schaustücke vom „Durchsichtigen Menschen“; wenn nun aber unter dem einen stand: „Knochenkern gefärbt“, — was jedermann verstand — warum mußte es denn bei einem andern heißen: „Arterien injiziert“, was noch lange nicht jeder versteht? Die am stärksten verbreitete Volkskrankheit, war zu lesen, sei die Zahnfäulnis; eine Besserung sei nur zu erreichen „durch Aenderung unserer diätetischen Gewohnheiten“... „was isch ächt das?“ Ernährungsweise ist das! Wie herrlich wäre die Gelegenheit gewesen, diese wichtige Einsicht im Volke zu verbreiten, und wie gedanken- und rücksichtslos hat man sie verpaßt! Auch für „Kropfmoulagen“ hatte das Volk wenig Verständnis; aber wenn doch jedermann sehen kann, daß das Abgüsse sind, warum sollte man ihm das auch noch deutsch sagen? Einige erfreuliche Gegenbeispiele waren aber doch auch da; z. B. der Satz: „Der Kropf geht zurück dank der vorbeugenden Behandlung“... wie nahe hätte es gelegen, von „prophylaktischer“ Behandlung zu sprechen; es ist ja an anderer Stelle auch „richtig“ von „moderner Rachitis-Propylage“ die Rede. („Was isch ächt das?“). Die Zeitung stellte laut Führer „Wochenendhäuschen“ aus; aber zwei Geschäfte glaubten, „Weekend“ mache sich besser. Ein den meisten Erdenbürgern ganz neues Wort finden wir im Führer zweimal unter „Ernährung“: Garantianten. „Was isch ächt das?“ Wie auch wissenschaftliche Fremdwörter veralten können, zeigten die Inschriften auf einigen alten Bildern: „Herkunft der Vaccine“, „Vaccination mit humanisierter Lympe“... Hat sich je ein Nachteil gezeigt, seit man das „Impfung mit menschlichem Impfstoff“ nennt?

Etwas anderes war es wieder, wenn ein Zürcher „Institut de Beauté“ seine „produits Daphné“ (é!) ausstellte, d. h. seine „Edelpräparate in Tages- wie Nachterèmes“. Das „Asil“ in Wil veröffentlichte statistische Tabellen über die Kosten des Krankentages „in Centimes-Beträgen“... eine kantonale Anstalt dürfte schon die freilich „bescheidenere“, aber amtliche Bezeichnung „Rappen“ anwenden. Vollkommen unverständlich ist, warum in einer statistischen Tabelle, in der sonst alles deutsch ist, die Zahl der „durch die kantonale (zürcherische) Liga Befürsorgten“ angegeben ist für „année 1909“ und „année 1914“. Merkwürdig war auch, daß in einer großen Tabelle über die Entwicklung der Zahnheilkunde alles deutsch geschrieben war außer den Namen der welschen Kantone. Was hatte denn ein Genfer davon, wenn er den Namen seines Kantons herausfand, aber sonst kein Wort verstand? Wenn er aber das zum Verständnis der Tafel nötige Deutsch beherrschte, so hätte er sicher seinen Kanton auch unter dem Namen „Genf“ herausgefunden.

Zur sprachpolitischen Haltung ist zu sagen: man sah

es der Ausstellung und dem Führerbuch an, daß man in einer Stadt deutscher Sprache war, wenn es sich auch um ein gesamtschweizerisches Unternehmen handelte. Natürlich will man in einer Ausstellung vor allem Gegenstände sehen und nicht Abhandlungen lesen, und alle Gegenstände zwei- oder gar dreisprachig zu benennen, wäre ganz unmöglich gewesen. Streng dreisprachig waren daher nur die Ueberschriften über den Eingangstoren zu den einzelnen Hauptabteilungen gehalten. Schon im „Katalog“ war nicht einmal Zweisprachigkeit beobachtet; außer „Art dentaire“, „Protection des anormaux“ und „Hygiène mentale“ findet man da keine französischen Titel; nur im Inhaltsverzeichnis ist die Zweisprachigkeit durchgeführt. In der Ausstellung waren auch die Unterabteilungen meistens nur deutsch bezeichnet; so fand man sogar eine „Medizinische Universitätsklinik Genf“. Das Eidgenössische statistische Amt stellte sich natürlich auch vor als „Bureau fédéral de statistique“, wenigstens in der Ausstellung; im Führer sprach es nur deutsch, während andere eidgenössische Ämter sich im Führer wenigstens zweisprachig benannten, wenn auch die übrigen Mitteilungen nur deutsch waren. Der Eidgenössische Turnverein verhielt sich streng dreisprachig, ebenso der „Automobil Club der Schweiz“; einige andere schweizerische Gesellschaften führten nur zwei Sprachen und die meisten nur eine, natürlich meist die deutsche. In der Regel wird die Sprache des Vorortes oder des Vorstehers gegolten haben; so gab es nicht nur eine „Fédération suisse de boxe, Genève“, sondern auch eine „Fédération nationale suisse d'escrime, Berne“, anderseits aber auch einen „Schweizerischen Juraverein, Vorort Olten“ und einen „Schweizerischen Skiverband, Genf“. Die privaten Aussteller bedienten sich in der Regel ihrer Muttersprache und nur dieser, und da die Ausstellung aus der deutschen Schweiz, namentlich aus Stadt und Kanton Bern auch verhältnismäßig stärker beschriftet war als aus der romanischen (aus dieser stammte nur etwa ein Zehntel der Aussteller), so herrschte das Deutsche bei weitem vor. Eine Winterthurer Gesellschaft glaubte, sich „Société anonyme“ nennen zu müssen, sprach im übrigen aber deutsch. Bei welschen und Tessiner Firmen war Zweisprachigkeit verhältnismäßig noch häufiger als bei deutschschweizerischen. Die „Pharmacie principale“ von Genf schrieb in der Ausstellung und im Führer nur deutsch und nannte sich von „Genf“; bloß im Ausstellerverzeichnis war sie von „Genève“. Diese etwas auffallenden Erscheinungen mögen ihre besondern, meist geschäftlichen Gründe haben.

Wenn man boshaft sein wollte, könnte man als Sinnbild des ganzen Unternehmens Ausstellungsnummer XI/13 bezeichnen: ein „Melograph-Studio“, bei dem man stehen blieb, weil man nicht wußte, was Melograph heißt. Man wurde dann eingeladen, auf eine Grammophonplatte zu sprechen, die man gleich mitnehmen und auf jedem Grammophon laufen lassen könne. „Grammophon“ mit Nasenlaut gesprochen (also „wie Telephon“!). Aber wenn man auch nicht gleich einsehen konnte, ob diese sinnreiche Einrichtung eher zur Gesundheitspflege oder zum Sport gehörte, so wäre das doch wirklich boshaft; denn wenn auch manches an Jahrmarkt und Warenhaus erinnerte, so war doch auch viel Wertvolles zu sehen, und wenn auch der Sprache nicht immer die gebührende Sorgfalt zuteil geworden, so war es doch nicht schlimm; namentlich kann von einer allgemein wahrnehmbaren grundsätzlichen Hinterrückung des Deutschen nicht die Rede sein.